Sprache der Politik – Sprache der Geschlechter. Herrschaftslegitimation durch normative Konzepte und Riten

(Beteiligte Hochschullehrer: Bichler, Leppin, Mazohl, Niccoli)

Bereits Mitte der achtziger Jahre wurde in der nordamerikanischen Forschung auf die politische Dimension der *gender*-Kategorie hingewiesen, in der wissenschaftlichen Praxis der „geschlechtsneutralen“ Politikgeschichte allerdings wurde dieser Ansatz kaum umgesetzt. In den letzten 25 Jahren haben sich jüngere genderorientierte Forschungen bevorzugt mit der neueren und neuesten Geschichte befaßt und sich stark an ereignis- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen ausgerichtet (Geschichte der Frauenbewegung, der Kampf um Frauenrechte, Phänomene der Frauenarbeit). Die hier beteiligten Hochschullehrer zielen dagegen mit ihrem Ansatz auf die Probleme der Legitimation von Herrschaft und die Institutionalisierung von Macht in Alteuropa. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, daß Herrschaft und Autorität sich über religiös-ethische und politisch-rechtliche Muster konstituieren und legitimieren. Dadurch entsteht ein spezifischer Geschlechterdiskurs, der sich z.B. in konkreten Entwürfen von Weiblichkeit findet. Deren Aufnahme, Wahrung und Verfestigung wirken konsensstiftend. Umgekehrt führen Nichtbeachtung und Übertretung solcher Muster zu Sanktionen, die sich in Rechtstexten wiederfinden und damit der Forschung zugänglich sind. Die hier sichtbar werdende Kommunikation über Herrschaft gilt es zu identifizieren; der Rechtsdiskurs ist ein Diskurs über das Politische.

Wie bei der Erstellung von Rechtstexten über das Verhältnis der Geschlechter gesprochen, inwieweit es berücksichtigt oder außer acht gelassen wird, welche weiblichen (und männlichen) Gestalten und Konfigurationen im Diskurs kreiert und zur Norm erhoben werden, dies alles wirkt prägend auf die Präsentation von Herrschaft und Macht.

Die zu bearbeitenden Forschungsfragen bewegen sich auf zwei Ebenen:

- der Ebene der Entwicklung, Gestaltung, Ausformulierung von rechtlichen Normen;
- der Ebene der Durchsetzung und Anwendung in der gerichtlichen Praxis.

Sie gehen daher einerseits von normativen Quellen aus, welche vom 14. bis ins 19. Jahrhundert durch weltliche und kirchliche Autoritäten verfaßt und zur Norm erhoben wurden, andererseits von Gerichtsprotokollen kirchlicher und weltlicher Gerichte, an denen die konkrete Praxis der Umsetzung des Rechts greifbar wird. Die Berücksichtigung beider Instanzen ist insbesondere für das Mittelalter unverzichtbar, denn Kommunikation über die rechte Verteilung von Herrschaft im Haus ist für den Historiker in normativen Texten nicht im Überfluß greifbar. Gerichtsakten sind deshalb eine ebenso gewichtige Ergänzung wie die

Visitationsüberlieferung, die ab dem 16. Jahrhundert verstärkt fließt. Es werden vornehmlich solche Regionen berücksichtigt, deren institutionelle Bedingungen der Kommunikation bereits erarbeitet sind, was z.B. für einige große Reichsstädte (z.B. Augsburg) ebenso wie für die italienischen Kommunen zutrifft, ebenso aber auch für solche Territorien, die durch ihre wirtschaftliche Bedeutung an die spätmittelalterlichen Kommunikationsnetze (z.B. in Gestalt von Messen, in den Kontoren der Hanse, den städtischen Missionen, Konsulaten, und Kaufhäusern) angeschlossen waren.

Ebenso unbearbeitete Felder gibt es für die römische Kaiserzeit und die Spätantike, dies gilt u.a. für die Rolle der *Augusta*. Zwar verbindet sich mit dem Titel keinerlei öffentlich-rechtliche Kompetenz, aber die sakrale Komponente für die entsprechenden Frauen des Kaiserhauses ist unübersehbar; damit werden auch hier Herrschaftsformen am Muster der idealen Geschlechterrollen entfaltet.

Octavian hatte bereits früh mit der Verleihung der Unverletzlichkeit der Vestalinnen an seine Schwester Octavia und seine Gattin Livia den Versuch unternommen, auch ‚seine Frauen‘ in die Sakralsphäre aufzunehmen, in die er durch die *sacrosanctitas* erhoben war. Die Entwicklung setzte sich mit dem Augustus-Titel und seiner weiblichen Form fort. Nur der/die *Augustus/Augusti* und die *Augusta/Augustae* waren Götter zu Lebzeiten, und es war bei den Männern das Amt und bei den Frauen der Titel, der die Göttlichkeit begründete.

Neben diesen Parallelen zum ursprünglich ‚männlichen‘ Titel *Augustus* beginnt bereits mit Livia der Versuch, spezifisch weibliche Begriffe – wie *mater patriae* parallel zu *pater patriae* – einzuführen, die allerdings noch scheitern. Aber es gibt genügend weibliche Tugenden – wie *pudicitia* –, die tradierte Frauenrollen aus der Sphäre der Familie in die des Staates übertragen. Ein erster Höhepunkt ist mit dem Titel *mater castrorum* erreicht.

Wie bei den *Augusti* wird auch bei den *Augustae* die sakrale Überhöhung der Person im späteren, immer stärker christlich geprägten Staat nicht aufgegeben. Zu untersuchen wäre, wie beispielsweise die politische Bedeutung der Frauen dadurch aufgewertet wurde, daß mit der Jungfräulichkeit auch für die *Augustae* eine neue Form der Existenz, ausschaltet wurde. Die Bedeutung der Pulcheria im 5. Jahrhundert ist hierfür ein hervorragendes Beispiel, zumal sie mit derjenigen der Athenais/Eudocia verglichen werden kann.

Herr Bichler hat sich in mehreren Arbeiten mit der Darstellung und Bewertung von Geschlechterrollen in der antiken Ethnographie mit Schwerpunkt Herodot befaßt. Herr Leppin hat sich in mehreren Einzelstudien mit dem literarischen Bild der spätantiken *Augustae* auseinandergesetzt. Frau Mazohl beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit dem Zusammenhang von bürgerlichem (Privat)Recht und Geschlechterrollen, mit der Geschichte von Ehe- und

Familienrecht. Frau Niccoli hat in verschiedenen Beiträgen das Bild des weiblichen Körpers und die ihm zugeschriebene Zeugungsaufgabe in der Frühneuzeit als Instrument der zu garantierenden Gesellschafts- und Familienkontinuität herausgearbeitet.

Eigene Vorarbeiten der beteiligten Wissenschaftler:

- R. Bichler, Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild fremder Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte, Berlin 2000.
- H. Leppin, Kaiserliche Kohabitation: Von der Normalität Theodoras, in: C. Kunst / U. Riemer (Hg.), Grenzen der Macht. Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen, Stuttgart 2000, S. 75-85 (= Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge 3).
- H. Leppin, Theodora und Iustinian, in: H. Temporini-Vitzthum (Hg.), Die Kaiserinnen Roms. Von Livia bis Theodora, München 2002, 437-481; Rückblick und Ausblick, in: H. Temporini-Vitzthum (Hg.), Die Kaiserinnen Roms. Von Livia bis Theodora, München 2002, 482-495.
- B. Mazohl-Wallnig, Frauenwahlrecht im Spannungsfeld von Öffentlichem Recht und Privatrecht. Perspektiven und Probleme eines Vergleichs zwischen Deutschland, Österreich und Großbritannien, in: Martin Kirsch, Anne G. Kosfeld, Pierangelo Schiera (Hg.), Der Verfassungsstaat vor der Herausforderung der Massengesellschaft. Konstitutionalismus im europäischen Vergleich, Berlin 2002, S. 255-276.
- B. Mazohl-Wallnig, L'Homme 14/1 (2003): Ehegeschichten, hg. von Gunda Barth-Scalmani, Brigitte Mazohl-Wallnig und Edith Saurer.
- O. Niccoli (Hg.), Rinascimento al femminile, Laterza, Roma-Bari, 1991 (2. Ausgabe 2006)
- O. Niccoli, Maternità critiche. Donne che partoriscono agli inizi dell'età moderna, in: Studi storici, 47, 2006, S. 463-479.